

# BUCHBESPRECHUNGEN

WERNER MASER

## DIE FRÜHGESCHICHTE DER NSDAP

Hitlers *Weg* bis 1924. Athenäum-Verlag, Frankfurt und Bonn 1965. 524 S., Ln. 29,80 DM.

Wissenschaftlich zuverlässige Untersuchungen der Entwicklung der NSDAP von ihren Anfängen bis zum Münchner Hitlerputsch sind relativ selten. Das gleiche gilt von Darstellungen über den Lebensweg Hitlers von seiner Kindheit bis 1923. Zwar gibt es zahlreiche Werke darüber, meist Memoiren, in denen der Autor seine eigene Rolle herausstreicht oder einfach in Sensation macht. Den seriösen Hitlerbiographen *Heiden* und *Olden*, die ja jene Jahre in München als Zeitungskorrespondenten miterlebt hatten, fehlte der Zugang zu inzwischen einsehbarem Quellenmaterial, so daß auch ihre Werke nicht den Anforderungen strenger Wissenschaft genügen können.

Um so erfreulicher ist, daß nun der Historiker *Werner Maser*, ein Schüler von *Ernst Niskisch*, diese Lücke weitgehend füllt und ein wissenschaftlich durchaus ernstzunehmendes Werk mit seiner „Frühgeschichte der NSDAP“ vorlegt. Bazillus und Bereitschaft des Körpers zu seiner Aufnahme werden darin breit dargelegt. Vom Bazillus (Adolf Hitler) erhalten wir eine genealogische Analyse seiner Abstammung, die auch das vielumstrittene Problem seines „jüdischen Blutanteils“ wohl abschließend klärt. Danach ist Hitlers Vater Alois Schicklgruber, der 1876 seinen Namen in Hitler umändern ließ, das uneheliche Kind der Maria Anna Schicklgruber, die vor ihrer Ehe bei dem jüdischen Kaufmann Frankenberger in Graz als Dienstmagd tätig war und von ihm für ihren unehelichen Sohn Alois, den späteren Vater Adolf Hitlers, 14 Jahre lang Alimente bezog, auch dann noch, als sie Johann Georg Hiedler heiratete, der den kleinen Alois Schicklgruber nie anerkannt hat. Als dessen Pflegevater waltete der Bruder Johann Georg Hiedlers, Johann Nepomuk Hiedler, und er war es, der die Namensänderung in Hitler durchführen ließ.

Hitlers Kindheit und Jugend ist von Maser mit großer Akribie durchforscht worden, wobei er besonders auf frühe Einflüsse nationalistischer und antisemitischer Art stieß, die in „Mein Kampf“ unterschlagen sind. Immerhin scheint es zuzutreffen, daß sie erst während Hitlers Wiener Zeit entscheidend zum Durchbruch kamen. Auch andere gewollte oder ungewollte Fehldarstellungen berichtigt Maser, so etwa, daß Hitler nie „Bildungsoffizier“, sondern einfacher Spitzel gewisser Münchner Militärkreise war, als er 1919 *Anton Drexlers* Arbeiterpartei beitrug. Da war der „Bazillus“ schon im ansteckungsbereiten Milieu.

Maser zeigt auf, wie Revolution und Räterepublik das Münchner Bürgertum empört und erschreckt hatten, so daß es bereit war, sich jedem „Retter“ in die Arme zu werfen. An solchen Rettungskandidaten fehlte es damals in München nicht. Viele, anfänglich auch Hitler, wurden von der Thule-Gesellschaft protegiert, einem „Germanen-Orden“, dessen Wirksamkeit noch einer tieferen historischen Durchleuchtung harret; dieser „Orden“ hat die Münchner Rechtsextremisten aller Couleur antisemitisch beeinflusst. Wie sich Hitler dann die Partei Drexlers Untertan machte und allmählich sich überhaupt zur führenden Gestalt im Wirrwarr der machtlüsternden und von den verschiedenartigsten Ideologien beeinflussten bayerischen Reaktionäre aufschwang, das ist von Maser meisterhaft dargestellt, obwohl einige Episoden nur ganz flüchtig gestreift werden. So etwa der Fememord an dem sozialistischen Abgeordneten *Karl Gareis* (der Mord an dem Dienstmädchen Sandmeier wird überhaupt nicht erwähnt) und die recht interessanten Landtagsdebatten darüber, mit den bohrenden Fragen und kritischen Bemerkungen des Sozialdemokraten *Wilhelm Högner*. Auch der *Fuchs-Machhaus-Prozeß* wird allzu kurz abgetan, obschon die Mitwirkung des von diesen als Landesverräter und separatistische Agenten im Solde Frankreichs abgeurteilten Personen geführten „Blücherbundes“ als eine der wesentlichen Hilfstruppen Hitlers beim Novemberputsch richtig dargestellt ist. Dafür wird mit eindeutigen Detailangaben belegt, daß Hitler und die NSDAP schon in dieser Frühzeit von Berliner Prostituierten mitfinanziert wurden, die einen Teil ihrer Einkünfte auf dem Umweg über einen ihrer „Beschützer“ an die Münchner Parteizentrale abführten. Den Namen dieses Vermittlers will Maser nicht nennen; nach dem, was er darüber mitteilt, scheint es sich um den als Theologiestudenten getarnten Zuhälter *Horst Wessel*, den Dichter der nachmaligen nationalsozialistischen Parteihymne, gehandelt zu haben.

Maser nimmt auch nicht zu der seltsamen Episode mit dem sechs- oder siebenjährigen Knaben Stellung, den Hitler beim Zug zur Feldherrnhalle mit sich führte, obgleich diese Geschichte München damals stark bewegte. Hitlers Anhänger verbreiteten, er habe sich nur, um dieses Kind zu retten, aus der Kampflinie entfernt und zu Boden geworfen, als geschossen wurde. Die Fama behauptete damals in München, Hitler sei der uneheliche Vater dieses Knaben einer Münchner Kaffeehauskellnerin gewesen.

Bedauerlich sind bei Maser, gerade angesichts der großen wissenschaftlichen Exaktheit seiner Darstellung, die Ungenauigkeiten in der Rechtschreibung der Eigennamen. Der „Verkehrsminister“ der Münchner Räterepublik hieß *Paulukum* und nicht Paulukun, der bayerische Gesandte in Berlin *von Preger* und

nicht von Präger, die Schweizer Kontaktleute der NSDAP und der Münchner Reaktion überhaupt waren Oberst *Eugen Bircher* (nicht Pircher) und *Dr. Sonderegger* (nicht Sonder-ecker).

Abgesehen davon kann Masers Buch als wertvoller Beitrag zur Durchleuchtung der nationalsozialistischen Frühgeschichte nicht hoch genug eingeschätzt werden. Es verarbeitet in wissenschaftlich einwandfreier Weise nicht nur viel neues Material, sondern bestätigt, ohne das ausdrücklich auszusprechen, auch, daß der Erfolg der nationalsozialistischen und wohl auch jeder echt faschistischen Bewegung an zwei Voraussetzungen gebunden ist: an eine vorangegangene Niederlage einer zu schnell und zu weit vorgestoßenen revolutionären Linken und an die Hilfsstellung konservativer und reaktionärer Kreise, in diesem Fall der Reichswehr und wesentlicher Teile der Aristokratie und des Großbürgertums. Dessen Einfluß bei der Schaffung eines chauvinistischen und antisemitischen Klimas, in dem der Nazi-Bazillus gedeihen konnte, mittels der Presse wäre ein dankbares Objekt für eine weitere Untersuchung über die Frühzeit der NSDAP.

*Walter Gysling*

#### WOLFGANG KRAUS DER FÜNFTE STAND

Aufbruch der Intellektuellen in West und Ost. Scherz Verlag, Bern—München—Wien 1966. 176 S., Ln. 16,80 DM.

Die Intellektuellen sind ein Politikum geworden, und zwar gleichzeitig im sogenannten Osten — von Prag bis Peking — wie im sogenannten Westen. Die Ideologisierung der Politik in Ost und West, die im Interesse von Macht- oder Besitzgruppen einen in mancherlei Hinsicht höchst fragwürdigen Status quo — dort Sozialismus, hier freie Welt genannt — mit dem Heiligenschein eines Menschheitsideals ausstattet, in Wirklichkeit aber allzuoft begleitet ist von Lüge, Hypokrisie, Entwürdigung und sogar Verbrechen — diese Ideologisierung der Politik hat in Ost und West starke Gruppen von Intellektuellen mobilisiert, die, jede den eigenen Herrschaftsgruppen gegenüber, eine von Partikulärinteressen freie, entideologisierte Wahrheit, Freiheit und Humanität zu verteidigen suchen.

Was diese Intellektuellen über die fließend gewordenen Grenzen zwischen Ost und West hinweg verbindet, wird allein schon aus den Diffamierungen deutlich, denen sie von Seiten der Herrschenden ausgesetzt sind. Der „Pin-scher“ als Schimpfwort wider die Intellektuellen ist klassenneutral, da trennt keine Mauer einen *Erhard* von einem *Ulbricht*. Durch diese gemeinsame Front der Herrschenden aller Länder gegen die immer wieder die Legitimität ihres Herrschaftsanspruchs, vielmehr der Ideo-

logisierung dieses Herrschaftsanspruchs in Frage stellenden Intellektuellen hat aus diesen Intellektuellen in Ost und West so etwas wie einen fünften Stand gebildet, eine neue soziologische Gruppe also, die es tatsächlich rechtfertigt, von „den“ Intellektuellen als einem Politikum zu sprechen.

„Der fünfte Stand. Aufbruch der Intellektuellen in West und Ost“ nennt Wolfgang Kraus sein Buch, in dem er eine vorläufige Bilanz seiner zahlreichen Reisen in die „sozialistischen“ Länder, der dabei mit Dichtern, Künstlern, Wissenschaftlern, Journalisten geführten Gespräche und der von ihm im Rahmen der „Österreichischen Gesellschaft für Literatur“ organisierten Kontakte zwischen Intellektuellen aus Ost und West zieht. Eine Bilanz aber vor allem auch seines Nachdenkens über Stand und Aufgabe des Intellektuellen in unserer Zeit. Keiner wäre besser legitimiert gewesen, ein solches Buch zu schreiben, als Wolfgang Kraus, der, ganz abgesehen von seinen reichen Erfahrungen, selbst ein ausgezeichneter Vertreter des Standes ist, dem er sein Buch gewidmet hat: politisch engagiert, unvoreingenommen, ausgerüstet mit dem Blick des Skeptikers für das Wesentliche, das er aus der ideologischen Reklameverpackung herauschält, unbestechlich und auf eine stille, die großen Worte ebenso wie die arrogante Sprachmystik gewisser zeitgenössischer Soziologen meidende Art dem verpflichtet, was man die abendländischen Werte nennt. Zu denen ja auch ein Verständnis des Sozialen als Befreiung von materiell bedingter Entfremdung zählt.

So ist dies Buch, das die Frage nach dem Wesen von West und Ost unter dem Zeichen der ideologischen Spaltung Europas und nach Wesen und Aufgabe der Intellektuellen in diesem gespaltenen Europa stellt, selbst schon eine hoffnungweckende Manifestation jenes „Aufbruchs“ des fünften Standes, den es ankündigt. Um einen Eindruck davon zu vermitteln, wie und in welcher Intention Kraus denkt und schreibt, mag hier kurz auf das zentrale Kapitel „Zwischen Besitz, Konsum und Ideologie“ hingewiesen sein.

Kraus stellt fest, der Besitztrieb werde im Osten tatsächlich nicht provoziert, er bleibe unangesprochen, die Energie sei frei für andere Möglichkeiten. „Die Wirkung dieses Zustands läßt vor allem in den neuen Generationen eine Fixierung an Besitz kaum mehr aufkommen, sie schützt vor der Monomanie einer sich steigenden Habgier. Doch eine andere Gefahr trat auf... : die Vitalität konnte sich jetzt unter Umgehung der Kategorie des Besitzes mit ungehemmter Kraft auf Machtgier konzentrieren ...“

Im Osten stellte es sich heraus, „daß nicht die Motive des Besitzstrebens, sondern das Verlangen nach Macht der unerbittlichsten und unersättlichsten Region menschlichen Begehrens

angehören.“ Im Westen hingegen war Besitz ursprünglich eine Bedingung der Freiheit, das Eigentum schützte gegen Störungen durch Macht, aber „nach der gesetzlichen Sicherung der individuellen Freiheit schlugen die Eigenschaften des Besitzes oft in ihr Gegenteil um: was einst Freiheit verschaffte, schränkte sie nun ein.“ Aber heute ist das Kennzeichen westlicher Lebensform nicht mehr der Besitz, sondern der Konsum. Diese Verlagerung im Westen erwies sich für die Partei im Osten als bedrohliche Entwicklung, da sie die Ideologie der Partei dementierte und die Bevölkerung dazu provozierte, nach denselben Konsummöglichkeiten zu verlangen. Freilich bedeutet der Konsum auch für den Westen eine gefährliche Versuchung: während im Osten eine starke Intensivierung des geistigen Lebens festzustellen ist, versucht im Westen der Konsum sich auch die Kultur einzuverleiben.

So sachlich, so klug und so dialektisch ist das Ost-West-Verhältnis in Europa selten dargestellt worden. Kraus scheint an die Möglichkeit einer Synthese zu glauben, die er sich vom Aufbruch des fünften Standes der Intellektuellen erhofft. Man lasse sich durch sein Buch anstecken von dieser Hoffnung. Der Aufbruch der Intellektuellen ist ja kein geschichtliches Naturereignis, sondern kann sich nur vollziehen, wenn jeder an dem Ort, an den er hingestellt, das Seine dazu beiträgt.

Dr. Arnold Künzli

BERNT ENGELMANN

UNTERNEHMEN OHNE UNTERNEHMER

Die gemeinwirtschaftliche Gruppe in der Bundesrepublik. Voltaire Verlag, Berlin 1966. 158 S., Ln. 14,50 DM.

Im Herbst 1965 beauftragte die Redaktion der IG-Metall-Funktionärzeitschrift *Der Gewerkschafter* den Schriftsteller Bernt Engelmann, ihr eine Reportage über die wirtschaftlichen Unternehmen der Gewerkschaften zu schreiben. Diese Reportage wurde ab Anfang 1966 in zwölf Fortsetzungen im *Gewerkschafter* veröffentlicht und später vom *Zentralorgan der IG Druck und Papier* übernommen. Nun liegen diese Artikel, stellenweise etwas verändert und vermehrt und um Sachangaben einiger der behandelten Unternehmen ergänzt, als Buch unter dem obigen Titel vor.

An sich ist jede Darstellung, die sich positiv mit den wirtschaftlichen Unternehmen der Gewerkschaften befaßt, wärmstens zu begrüßen, da es leider bisher nur wenige Schriften gibt, die sich ernsthaft um ihr Verständnis bemühen. Hinzu kommt, daß Engelmann gut und anschaulich schreibt, ausgewähltes Bildmaterial und historische Dokumente bringt. Dennoch kann ich sein Buch nur unter Vorbehalten empfehlen.

Ich sehe dabei von einigen Unrichtigkeiten und davon ab, daß Engelmann auf Quellenangaben verzichtet. Zu beanstanden ist jedoch, daß der unbefangene und durch Kenntnisse nicht vorbelastete Leser einen schiefen Eindruck gewinnen muß. Engelmann hat sich nicht klar entschieden, was er beschreiben will. Er nennt im Untertitel seine Schrift „Die gemeinwirtschaftliche Gruppe in der Bundesrepublik“. Seine Darstellung enthält neben den gewerkschaftlichen Unternehmen aber nur noch eine weitere Gruppe gemeinwirtschaftlicher Unternehmen: die Konsumgenossenschaften mit der GEG. Tatsächlich gibt es allein im Sektor der freien Gemeinwirtschaft eine Fülle weiterer Unternehmen wie etwa die über 2000 gemeinnützigen Wohnungsgesellschaften. Darüber hinaus werden die öffentlichen Unternehmen ebenfalls zur Gemeinwirtschaft gerechnet. Von ihnen allen ist in diesem Buch keine Rede.

Seinem ursprünglichen Auftrag nach ist jedoch anzunehmen, daß Engelmann nur die gewerkschaftlichen Wirtschaftsunternehmen schildern wollte. In eine solche Abhandlung gehören aber wiederum die Konsumgenossenschaften nicht hinein, weil damit ungewollt die von gegnerischer Seite verbreitete Legende von der ökonomischen „Einheit“ beider Gruppen von Unternehmen gestützt wird.

Bedenklicher aber, und von einem fundamentalen Irrtum zeugend ist es, daß Engelmann sein Buch „Unternehmen ohne Unternehmer“ nennt. Obwohl er an verschiedenen Stellen seiner im einzelnen recht farbigen und lebendigen Darlegungen von der „unternehmerischen“ Betätigung und Aktivität der Gewerkschaften, von „Unternehmen“ und „Unternehmensgruppen“ spricht, läßt er im Widerspruch dazu an anderen Stellen das falsche Schlagwort von den „Unternehmen ohne Unternehmer“ einfließen. Es würde dem Buch und den Gewerkschaften nur nützen, wenn diese wenigen Sätze und der Titel des Buches bei einer Neuauflage verschwinden würden, denn natürlich gibt es keine Unternehmen ohne Unternehmer.

Was Engelmann vor Augen hatte und was er beredt schildert, ist die Tatsache, daß die gewerkschaftlichen Unternehmen aus anderen Motiven und mit anderen Zielsetzungen betrieben werden als private Unternehmen. Die Ablehnung des privatkapitalistischen Unternehmers und seines mehr oder minder stark ausgeprägten Gewinnstrebens darf nicht dazu führen, die Existenz des Unternehmers in gemeinwirtschaftlichen Unternehmen zu leugnen. Selbstverständlich sind — um nur zwei zu nennen — *Walter Hesselbach* und *Albert Vietor* — die Engelmann zu „Generaldirektoren“ befördert — Unternehmer, und zwar tüchtige Unternehmer; aber es sind Unternehmer eines besonderen Typs —: *gemeinwirtschaftliche* Unternehmer. Wenn es *Schumpeter* einst als das

Hauptkennzeichen des Unternehmers bezeichnet hat, „neue Kombinationen“ zu entwickeln oder sie zu sehen und auszuwerten, so haben die gemeinwirtschaftlichen Unternehmer in den gewerkschaftlichen Unternehmensbeteiligungen bewiesen, daß sie diese Aufgabe durchaus zu meistern vermögen.

Bedenklich und Wasser auf die Mühlen der Gegner gewerkschaftlicher Unternehmen ist auch die saloppe und durch Zahlenvergleiche nicht relativierte Weise, in der Engelmann bald von der „großen“, bald sogar von der „gewaltigen“ wirtschaftlichen Macht unserer Unternehmen spricht, und sich sogar dazu verleiten läßt, sie als „Großkonzerne“ und „Großgrundbesitzer“ (S. 18) zu bezeichnen. Selbst wenn man — wie er — auch die Konsumgenossenschaften und die GEG hinzuzählt, so ist es doch einfach falsch, zu behaupten, wenn man ihr Kapital und ihre Beschäftigten addierte, so ergäbe sich das Bild einer Unternehmensgruppe, die selbst noch die größten Konzerne der Bundesrepublik in den Schatten stellte“ (S. 134).

Die Gewerkschaften haben keinen Anlaß, die wirtschaftliche Bedeutung ihrer Beteiligungsunternehmen zu verniedlichen. Ihnen ist aber nicht damit gedient, wenn diese Bedeutung — wie das von Gegnern laufend geschieht — nun auch noch von Freunden übertrieben wird. Es wäre sehr zu wünschen, daß Engelmann seine Schrift sorgfältig überarbeitet, dann kann sie eine wertvolle Hilfe im Kampf gegen das Unverständnis über die Gewerkschaftsunternehmen werden.

*Dr. Kurt Hirche*

#### HARTMUT SCHELLHOSS APATHIE UND LEGITIMITÄT

Das Problem der neuen Gewerkschaft. Band 8 der Studien zur Soziologie, Hrsg. Ralph Dahrendorf. Verlag R. Piper & Co., München 1967. 220 S., kart. 18,— DM.

In der Diskussion über die Rolle der Gewerkschaften in Staat und Gesellschaft ist in den letzten Jahren wiederholt die Frage nach der Legitimität des gewerkschaftlichen Selbstverständnisses als Anwalt des Arbeitnehmerinteresses gestellt worden. Als Hauptargument diente dabei den Fragestellern immer wieder der Hinweis auf den, wie sie meinten, geringen Anteil der gewerkschaftlich Organisierten an der Gesamtzahl der Beschäftigten.

Im Interesse der Klärung des Sachverhalts ist es daher sehr zu begrüßen, daß es Hartmut Schellhoss unternommen hat, die Linien dieser Argumentation auf ihre Haltbarkeit zu überprüfen. In einer sorgfältigen und durch empirisches Zahlenmaterial abgestützten Studie kommt der Autor zu dem Ergebnis, daß der Organisationsgrad nicht als ausschließliches Merkmal für die Legitimität der Vertretungsberechtigung der Gewerkschaften herangezogen

werden kann, und daß — wenn man alle Gesichtspunkte berücksichtigt — der DGB von den Arbeitnehmern als ihr Vertreter angesehen und als solcher legitimiert wird.

Im einzelnen befaßt sich die Arbeit mit der Mitgliederentwicklung des DGB, mit der Stabilität der Mitgliedschaft, mit den besonderen Aspekten des Organisationsverhältnisses und der quantitativen und qualitativen Bedeutung der Apathie der Arbeitnehmer in bezug auf die aktive Mitwirkung in den Gewerkschaften. Die Feststellung, daß das innergewerkschaftliche Geschehen mehr oder weniger von einem Kern von etwa 10 bis 20 vH wirklich Aktiven bestimmt wird, bestätigt die Erfahrungen in anderen Massenorganisationen.

Für die innergewerkschaftliche Diskussion ist das Buch insofern von Bedeutung, als es sich auch kritisch mit einer Reihe von wunden Punkten im Organisationsgefüge auseinandersetzt. So wird der Mitgliederschwind berührt, der sich aus der Fluktuation der Arbeitnehmer zwischen verschiedenen Industriebereichen ergibt. Und schließlich wird auch auf den tatsächlich schwer verständlichen Tatbestand hingewiesen, daß es im Zeitalter der Rationalisierung und wissenschaftlichen Organisationsführung immer noch nicht gelungen ist, wenigstens ein einheitliches System der Kassierung und der Beitragsmarken innerhalb der Organisationen des DGB einzuführen.

Hinter diesen auf den ersten Blick scheinbar unwichtigen organisatorischen Einzelfragen verbirgt sich die Gesamtproblematik des Verhältnisses der Einzelgewerkschaften zum DGB. Insofern leistet die Studie auch einen Beitrag zur aktuellen gewerkschaftlichen Strukturdebatte.

*Dr. Kurt Nemitz*

#### DIE TAUBE DER MOSCHEE

Syrische und libanesische Erzählungen. Horst Erdmann Verlag, Herrenalb/Schwarzwald 1966. 344 S., Ln. 18,60 DM.

#### IKELLE-MATIBA

#### ADLER UND LILIE

Horst Erdmann Verlag, Herrenalb/Schwarzwald 1966. 234 S., Ln. 17,80 DM.

Die Erzählungen des erstgenannten Buches, das als Band XV in die Reihe „Geistige Begegnungen“ des Instituts für Auslandsbeziehungen in Stuttgart gehört, stammen von Autoren, die fast alle der jüngeren Generation ihrer Länder angehören. Die gut übersetzte Auswahl ist in ihrer Prägnanz unterschiedlich; vielfach geht es um Klage, Kritik oder Auseinandersetzung mit den neuen Lebensformen, die mehr und mehr mit den traditionellen Vorstellungen aufräumen. Die Geschichte von Ali dem Soldaten, der nicht töten will und doch töten muß, weil er in die Mili-

tärmaschine geraten ist, gehört zu den stärksten Stücken dieses Sammelbandes nächstlicher Literatur. Sie ist inhaltlich und formal eine Spitzenleistung, und sie ist es wert, in allen Schullesebüchern der Welt veröffentlicht zu werden.

Ikelle-Matiba schildert unter dem Titel „Adler und Lilie“ die wesensfremden, oft grausamen und tückischen Methoden der deutschen und französischen Kolonialherren in Kamerun. Der exemplarische Vorgang hat trotz der manchmal widerspruchsvollen Haltung des Berichterstatters zeitgeschichtlichen Wert.

*Hermann Lücke*

DALBERT BARLEY

#### GRUNDZÜGE UND PROBLEME DER SOZIOLOGIE

Eine Einführung in das Verständnis des menschlichen Zusammenlebens. Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied am Rhein 1966. 296 S., kart. 16,— DM.

KARL MARTIN BOLTE

#### DEUTSCHE GESELLSCHAFT IM WANDEL

Mit Beiträgen von Dieter Kappe, Katrin Aschenbrenner und Friedhelm Neidhardt. C. W. Leske Verlag, Opladen 1966. 364 S., Kunststoffin. 19,80 DM.

ANTOINE OLDENDORFF

#### GRUNDZÜGE DER SOZIALPSYCHOLOGIE

Betrachtungen über die Problematik der sozialen Wirklichkeit. Verlag J. P. Bachern, Köln 1965. 232 S., Ln. 22,— DM.

Als eine erste Einführung in die Soziologie kann das Buch von *Dalbert Barley*, dessen zweite erweiterte Auflage nunmehr vorliegt, angesehen werden. Von einer positivistischen Position aus erörtert der Verfasser, der sich *Max Weber* verpflichtet fühlt, die Denkweise der Soziologie. Seiner Auffassung nach gibt es eine persönliche subjektive Seite und eine objektive strukturelle Seite der allermeisten menschlichen Situationen. Diese objektive Seite mit allen ihren Verwicklungen und Randerscheinungen sei der Brennpunkt soziologischen Studiums. Soziologen, die eine kritisch-historische Theorie der Gesellschaft vertreten, werden mit den Ausführungen zu den Problemen der Wertfreiheit (S. 13 ff., S. 21) nicht einverstanden sein. Als Beispiel für ein Werturteil zitiert er den Satz: „Monogamie ist besser als Polygamie“ und meint, Behauptungen dieser Art seien Werturteile, die nicht durch empirische Forschung bewiesen oder widerlegt werden könnten (S. 21). Das ist in dieser Form falsch. Gewiß kann nicht „an sich“ gesagt werden, welche Eheform besser oder schlechter ist; ich kann jedoch sehr wohl feststellen, ob für eine bestimmte gegebene Gesellschaft Monogamie oder Polygamie

besser ist. Ziemlich verschwommen sind Barleys Aussagen über die Frage der Willensfreiheit (S. 100 f.) und den Ideologiebegriff (S. 185 f.). Wie bereits in der ersten Auflage wird Marxens Wort „Religion ist Opium des Volkes“ auf S. 80 falsch zitiert. Von Einschränkungen dieser Art abgesehen erfüllt der Autor jedoch durchaus, was er verspricht, und an der 1. Auflage gemessen, hat das Buch nicht nur an Umfang, sondern auch an Gehalt gewonnen. Die wohlabgewogenen Literaturhinweise verdienen besondere Anerkennung.

Am Beispiel der Strukturen und Wandlungen der deutschen Gesellschaft werden von *Balte* und seinen Mitarbeitern „die Entstehung der heutigen Sozialstruktur, ihrer spezifischen Eigenarten und Probleme sowie in ihr enthaltene Entwicklungstendenzen aufgewiesen“ (S. 5). Darüber hinaus gibt das Buch eine gediegene Einführung in Sprache und Theorie der Soziologie. Der Leser wird in fünf Kapiteln zuverlässig über den gesellschaftlichen Aspekt menschlicher Existenz, die gesellschaftliche Situation der Gegenwart, Struktur und Entwicklung der Bevölkerung, Großstadt und Dorf als Typen der Gemeinde und soziale Schichtung in der Bundesrepublik Deutschland unterrichtet. Viele Diagramme und statistische Übersichten erleichtern die Orientierung. Das Buch ist in einer nüchternen Sprache geschrieben. Sein Inhaltsreichtum bewirkt aber, daß man es mit Interesse liest. Mir gefiel vor allem der Abschnitt über „Struktur und Entwicklung der Bevölkerung“, in dem sich *Balte* auf *Gerhart Mackenroths* hervorragende „Bevölkerungslehre“ (Berlin, Göttingen, Heidelberg 1952) stützen konnte.

Mit viel Gewinn kann man auch *Antoine Oldendorffs* „Grundzüge der Sozialpsychologie“ lesen, von *Willy Leson* sehr gut aus dem Holländischen übersetzt. Das Buch soll nach dem Willen des Verfassers ein „Schaufenster der Sozialpsychologie“ sein, „eine Einführung im Sinne eines unmittelbaren Introduzierens, eines Hineinführens in das umfangreiche und vielseitige Gebiet der Sozialpsychologie selbst und somit eine Orientierung an Hand einiger Kernprobleme“ (S. 11). Auf eine einleitende Darlegung der sozialpsychologischen Betrachtungsweisen und Untersuchungsmethoden folgen anregende und klar geschriebene Ausführungen über die Person, das Ich und den Anderen, die soziale Rolle, den sozialen Raum, die soziale Lebensordnung, Wir — Sie — Man, die Gruppe und ihre Konfiguration, Fragen der Führung und der Moral. Sympathisch berührt, daß Oldendorff nicht zu den Methodenmonisten gehört, die nur eine Methode, jeweils ihre eigene, als einzige wissenschaftliche anerkennen und gar nicht merken, welchen Erkenntnismöglichkeiten sie sich auf diese Weise verschließen. Sympathisch schließlich, daß Oldendorff nirgendwo einer der in den Disziplinen der Sozialwissenschaften so häufig ge-

brauchten Imponiersprachen verfällt. Andererseits soll aber auch angemerkt werden, daß Oldendorff bei seiner Konzentration auf menschliches Verhalten in Kleingruppen vielleicht doch allzusehr davon absieht, wie sehr Struktur und Dynamik von Kleingruppen von Struktur und Dynamik gesamtgesellschaftlicher Prozesse abhängt. In den Schlußbetrachtungen hätte ich gern einen Hinweis auf diese Problematik gefunden.

Prof. Dr. Wilfried Gottschalch

#### DAS ELENDE DER JUGENDZEITSCHRIFTEN

Kritische Betrachtungen, zusammengestellt von Helmut Müller. Verlag Julius Beltz, Weinheim 1967. 124 S., kart. 12,— DM.

Während der Tod jeder auch kleinen Tageszeitung für große Schlagzeilen sorgt und jeder Konzentrationsansatz auf dem Illustriertenmarkt mit Argwohn vermerkt wird, kümmert sich kaum jemand um das, was unter den Zeitschriften für die Jugend geschieht. So sind im Herbst vergangenen Jahres die drei großen Jugendzeitschriften *Twen*, *Bravo* und *ok* in eine Hand gekommen, in die Hand des *Springer-Konzerns*. Seit 1. April sind nun *ok* und *Bravo* zusammengefaßt zu einer einzigen großen Jugendillustrierten mit weit über einer Million Wochenauflage. Weitere Projekte aus dem gleichen Verlag werden geplant.

Angesichts dieses Monopols in der Jugendpresse drängt sich die Frage auf, in welcher Situation die nichtkommerzielle Jugendpresse steht. Die Frage ist schnell beantwortet; denn diese Zeitschriften sind bedeutungslos geworden. Wer heute nicht am Kiosk angeboten wird, spielt für das Interesse der weiteren Jugend keine Rolle. Zwar existieren viele Verbandszeitschriften, aber sie dienen oft nur noch als Fassade, ohne Leser zu finden. In der Untersuchung „Kulturelle Interessen von Jugendlichen“ (München 1966) wird die Situation der Verbandszeitschriften so beschrieben: „Es finden die mit viel Mühe und Aufwand von Organisationen mit erzieherischen Intentionen herausgegebenen Jugendzeitschriften, von denen einige sogar in ziemlich hohen Auflagen erscheinen, bei den Jugendlichen sehr wenig Beachtung. Die meisten Organisationen hatten unter unseren Befragten weit mehr Mitglieder als Leser der Organisationszeitschrift.“

Dieses Dilemma weiter zu analysieren, hier nach Gründen und Auswegen zu forschen, wäre eine Untersuchung wert. Die nach langer Zeit erste Untersuchung zum Problem der Jugendzeitschriften („Das Elend der Jugendzeitschriften“) sieht dieses Problem leider nicht. Die Autoren sehen die Problematik deswegen nicht, weil sie sich ihrem Thema nicht soziologisch nähern, sondern rein philologisch.

In fünf Kapiteln untersuchen sie Sprache, Bilder, Weltbild der Jugendzeitschriften, orientieren sich also allein am Inhalt der in Frage kommenden Magazine und ziehen darüber hinaus keine klaren Trennungsstriche zwischen den einzelnen Typen von Jugendzeitschriften. Vielmehr arbeiten die Autoren, als wenn sie eine homogene Masse „Jugendzeitschrift“ vor sich hätten und durch diesen Komplex bedenkenlos Schneisen schlagen könnten. Was dann für das Srauo-Weltbild gilt, bezieht sich automatisch auch auf *Kontraste*. Das „Elend der Jugendzeitschriften“ wird gleichgesetzt mit inhaltlicher Untauglichkeit. Das aber stimmt nicht in dieser Verallgemeinerung, gibt es doch Zeitschriften wie die *Kontraste* und Zeitungen wie die *Junge Stimme*.

So liegt das Versagen dieser Publikation bereits in ihrer Methode begründet, die allzu bedenkenlos auseinanderstrebende Tendenzen vermischt, anstatt sie mit Hilfe von Einzelporträts herauszuheben. Eben weil man bloß philologisch-immanent arbeitet, gleitet einem der gerade in diesem Fall eminent wichtige Bezug auf die Gesellschaft hin aus den Händen.

Das zeigt sich auch bei der Wertung der durch diesen falschen methodischen Ansatz gewonnenen Ergebnisse. Man hat am Ende der Lektüre den Eindruck, als sei jede flotte Überschrift, jedes frische, unruhige Layout diesen Verfassern ein Dorn im Auge. Sie berücksichtigen nicht, daß Jugendliche ihre Zeitschriften nun einmal nicht so lesen, wie es sich ein Pädagoge vielleicht wünschen mag, nämlich als „ruhige, subtile, konzentrierte Aufnahme des Textes“. Sie bedenken nicht, daß ein Journalist gerade heute seine Zeitschrift so machen muß, daß sie gelesen, daß sie gekauft wird.

Die ganze Untersuchung ist von einem seltsamen Argwohn gegen alles Journalistische durchzogen. Sie geht aus von der Fiktion der Zeitschrift, die nicht an den Mann gebracht, sondern subventioniert und darum allerdings — wie die Erfahrungen zeigen — auch nicht gelesen wird.

Zweifellos ist es nicht die Aufgabe dieser Rezension, die Richtigkeit des *Bravo*-Weltbildes zu verteidigen. Alles, was dazu in der Untersuchung gesagt wird, kann nur bekräftigt werden. Aber man sollte sich davor hüten, sich so sehr vom modernen Zeitungsmachen zu distanzieren, daß man schließlich, wie die Situation der Verbands-Jugendpresse zeigt, den Anschluß an die eigene Zeit verliert und schließlich nur noch für einige treu vertrauende Funktionäre die Fiktion eines Jugendschutzparadieses aufbaut.

In der vorliegenden Untersuchung hat man sich in diese Illusion geflüchtet, indem man 32 Kinder- und Jugendzeitschriften generell für schlecht befand, Jugendzeitschriften wie *Horizont* und *Junge Stimme* und alle tech-

nischen Jugendmagazine gar nicht erst beachtete. Man machte es sich leicht und reagierte wieder einmal vom sicheren Port her Vorurteile gegenüber allem ab, was mit modernen Massenmedien zu tun hat.

Die wesentlichen Fragen bleiben einer dringenden Untersuchung zur Antwort überlassen. Hier wurden solche Fragen gar nicht erst gestellt, zum Beispiel: Welche Gründe hat das Dilemma der Verbands-Jugendpresse; wie ist diesem Dilemma beizukommen; wie kann man für ein großes Publikum gute Jugendmagazine machen; gibt es Möglichkeiten, dem Monopol der kommerziellen Jugendzeitschriften ein Gegengewicht gegenüberzustellen?

Rolf-Ulrich Kaiser

ANTJE KRAUS

#### DIE UNTERSCHICHTEN HAMBURGS IN DER ERSTEN HÄLFTE DES 19. JAHRHUNDERTS

Entstehung, Struktur und Lebensverhältnisse — Eine historisch-statistische Untersuchung — Sozialwissenschaftliche Studien, Schriftenreihe des Seminars für Sozialwissenschaften der Universität Hamburg, hrsg. v. Wilhelm Hennis, Carl Jantke, Heinz Kluth, Siegfried Landshut, Rudolf Tertler, Heft 9, Gustav Fischer Verlag, Stuttgart 1965. 112 S., kart. 23,— DM.

Wenn bis heute die Geschichtsschreibung, vor allem die einzelner Städte, sich nur ungenügend von verharmlosenden Idealisierungen einfachen Lebens zu befreien vermochte, so mag dies einen Grund auch darin haben, daß die Sozialgeschichte bis heute begrifflich im Dunkeln tappt, wenn es gilt, die Lage der unteren sozialen Schichten darzustellen. Ja, es hat den Anschein, als habe *Marx* mit seiner zwar politisch wirksamen, genial vereinfachenden Klassentheorie die Analyse eher behindert, wofür gerade die verächtliche, halb seinen Elitenvorstellungen vom Proletariat, halb einem merkwürdigen puritanischen Affekt geschuldete, Abkehr vom „Lumpenproletariat“ charakteristisch ist.

Erst in jüngster Zeit hat *Werner Conze* mit seinem Artikel „Vom ‚Pöbel‘ zum ‚Proletariat‘“ die Aufmerksamkeit stärker auch auf das Problem der Abgrenzung gelenkt. Um so mehr muß man es bedauern, daß *Antje Kraus* ihre Feststellung, die „handarbeitenden Klassen“ in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als Proletariat zu bezeichnen, führe zu Mißverständnissen (S. 79), nur unzureichend begründet. Sie begnügt sich vielmehr damit, als „Unterschicht“ die Kreise der Bevölkerung anzusehen, „die dicht über dem Existenzminimum in äußerster Dürftigkeit eine kümmerliche menschlichen Daseins lebten“ (S. 3). Trotzdem unterschied sich ihre Armut, vielleicht gerade weil sie in den Arbeitsprozeß eingegliedert waren, grundlegend von jener der Bettler und Vagabunden, die *Carl Godeffroy* noch 1834 in seiner „Theorie der Armuth“

als einen „von der Vorsehung angeordneten Besitzstand“ in einer stabilen Gesellschaftsordnung ansehen konnte, zumal Hamburg sich 1758 eine für die damalige Zeit vorbildliche Armenordnung geschaffen hatte. Die französische Besatzungsmacht freilich wurde 1813 mit den Problemen einer steigenden Arbeitslosigkeit dadurch fertig, daß sie alle Einwohner, die sich nicht für sechs Monate verproviantisieren konnten, Weihnachten aus der Stadt jagte, mit der Folge, daß bei einer Temperatur von fast minus 20 Grad nur wenige Alte die Vertreibung überstanden.

Außer einer Fülle von Material, vielen Statistiken über Lebenshaltungskosten und Arbeitslöhne bietet die Autorin als Aperçu das Rezept der Suppe, welches *Graf Rumford* erfand, jener Amerikaner, dem München seinen Englischen Garten verdankt. Mit drei Pfund Fleisch ergab es 100 Portionen einer „äußerst wohlschmeckenden“ und „für die Eßlust so reizenden“ Speise, „daß dieselben Kinder und Erwachsenen zwölf Monate lang freiwillig in immer wachsender Anzahl bei derselben Kost geblieben oder zu derselben zurückgekehrt sind“. Pessimistische Kulturkritiker, zu denen man neuerdings auch *Horkheimer* rechnen muß, sollten sich vergegenwärtigen, daß vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die Unterschicht ziemlich konstant rund vier Fünftel der Bevölkerung Hamburgs ausmachte, erinnern auch, daß viele Mitglieder der Unterschicht überhaupt keine Familie gründen oder wegen der Verweigerung des Bürgerrechts nur in wilder Ehe leben konnten — ehe sie den Niedergang der Familie oder die Entindividualisierung unserer Zeit zu beklagen anheben. Profitieren von dieser Schrift aber könnten nicht zuletzt alle, die mit der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit zu tun haben. *Hermann Meier-Cronmeyer*

JEAN-BAPTISTE DUROSELLE  
JEAN MEYRIAT

LA COMMUNAUTE INTERNATIONALE  
FACE AUX JEUNES ETATS

Librairie A. Colin, Paris 1964. 417 S., 22 FFr.

„Die internationale Gemeinschaft angesichts der jungen Staaten“ ist Titel des zweiten Sammelbandes, den das „Studienzentrum für internationale Beziehungen“ in Paris über die diplomatischen Verhältnisse zwischen Industriestaaten und Entwicklungsländern herausgegeben hat. Im ersten Band waren 1962 die Positionen der Entwicklungsländer, im zweiten ist nun die Diplomatie der Industriestaaten behandelt worden.

Besondere Aufmerksamkeit wird dabei der sozialen Strukturwandlung der internationalen Politik geschenkt, deren Bühne bis vor zwanzig Jahren fast ausschließlich von Industriestaaten betreten werden konnte. Neue Merk-

male der internationalen Politik sind einerseits die im letzten Jahrzehnt hergestellte juristische Homogenität der Weltbevölkerung, das in den antikolonialistischen Bewegungen verwirklichte Souveränitätsprinzip der Nationen; andererseits steht dem die soziale, wirtschaftliche und kulturelle Heterogenität der jungen Staaten und alten Nationen gegenüber. Die innenpolitische Labilität und die außenpolitische Unbefriedigtheit der Entwicklungsländer zwingt auch die Industrienationen zum Wechsel des diplomatischen Stils. Diese Notwendigkeit wurde zuerst 1955 in der Sowjetunion erkannt und bis 1960 von *J. F. Dulles* in den USA bestritten. Die Regierung *Kennedy* hingegen gab der „Entwicklungschplomatie“ eine neue, weit über die sowjetischen Ziele hinausgehende Orientierung.

Unter diesen Aspekten werden in dem Werk insbesondere die Verhältnisse der Westmächte, der SEATO-Mitglieder und der kommunistischen Großmächte zu den jungen Staaten untersucht. Wenn man auch nicht immer den hier aufgestellten Thesen zustimmen kann, so tragen sie doch viel zum Verständnis der gegenwärtigen Weltpolitik bei. So wird beispielsweise die zwischen 1949 und 1954 von den USA geübte Zurückhaltung in antikolonialistischen Kundgebungen mit der damaligen Deutschlandpolitik Nordamerikas erklärt; die USA wollten damit die französische Zustimmung zur Wiederbewaffnung der Bundesrepublik in der EWG gewinnen. Nach Ansicht der Verfasser war aber die Konkurrenz zwischen Frankreich und den USA im ersten Nachkriegsjahrzehnt in Südostasien und Nordafrika so stark, daß damit die heutige Neutralitätspolitik Frankreichs in der „Dritten Welt“ erklärt werden kann.

Zu den deutsch-französischen Verhältnissen gegenüber der „Dritten Welt“ wird festgestellt, daß die Bundesrepublik zunächst den französischen Plänen einer eurafrikanischen Union nicht gewogen gewesen sei und erst nach den Abmachungen zwischen *Adenauer* und *Mendès-France* im Oktober 1954 mit Frankreich gemeinsam Linien der „Entwicklungschplomatie“ fand. Diese wie auch andere Darstellungen des Werkes sind gewiß originell und für die künftige Forschung anregend, doch sie bedürfen noch gründlicher Revisionen und zahlreicher Ergänzungen.

Das gerade macht aber die Lektüre dieses Buches so spannend. Hier ist der Anfang einer Analyse der jüngsten Zeitgeschichte, eben der kaum begonnenen „Entwicklungschplomatie“ gemacht worden. Seit dem zweiten Weltkrieg wandeln sich die Strukturen der internationalen Politik derartig rasch, daß die Historiker auf den Plan gerufen werden, wo die Politiker kaum ihre Akten abgelegt haben. Das hat nicht nur wissenschaftlichen Reiz. Wir bedürfen auch aus praktischen Gründen der gewissenhaften Diagnose unserer



Außenpolitik und der internationalen Politik, denn diese sind in ihren Beziehungen zu den jungen Staaten nicht mehr nur Angelegenheit des Auswärtigen Amtes und professioneller Diplomaten. Die Wandlungen in der „Dritten Welt“ und das Auftreten der Entwicklungsländer auf der Bühne der Weltpolitik haben dazu geführt, daß durch das dabei ausgelöste Bedürfnis nach Entwicklungshilfe heute bei uns jede Gewerkschaft, jede Studentenorganisation, Ärztekammer, Lehrervereinigung, jede organisierte Gruppe der Bevölkerung in eigener Verantwortung diplomatische Initiative in den jungen Staaten entfalten kann. Mag auch die Auswirkung der Entwicklungshilfe in den Nehmer-Ländern umstritten sein, sie hat immer-

hin dazu beigetragen, die Außenpolitik der Geber-Länder zu demokratisieren. Diese „Demokratisierung der Außenpolitik“ durch die Entwicklungshilfe, die nichtstaatliche Organisationen leisten, ist bei uns ein Vorgang ohne Vorbild und Erfahrung.

Je mehr unsere Außenpolitik in den Entwicklungsländern von nichtstaatlichen Organisationen demokratisch selbst verantwortet wird, um so dringender wird auch in der Bundesrepublik der Bedarf nach wissenschaftlichen Analysen der „Entwicklungschplomatie“. Das vorliegende Werk kann mit seinem umfangreichen Register, den zahlreichen Quellenhinweisen und den oft eigenwilligen Thesen dazu erste Anregung geben.

*Werner Plum*